



»Unser Kampf hat seine tiefsten Wurzeln im Glauben an die gute Schöpfung«

Gespräch mit Franz Hinkelammert über Gesetz und Befreiung, Lieben und Arbeiten, Glück und Reich Gottes

VEIT: Ich begrüße euch alle herzlich zu dieser Veranstaltung; sie ist eine Veranstaltung in zwei Teilen. Zuerst haben wir eine Diskussion zwischen Dorothee Sölle und Franz Hinkelammert über »Lieben und Arbeiten«; das Thema von Dorothee Sölles Buch zur Theologie der Schöpfung. Franz Hinkelammert, Autor des Buches »Die ideologischen Waffen des Todes« wird sie anfragen und mit ihr über die Thematik sprechen. Vielleicht wundern sich einige von ihnen, daß die Veranstalter, die für ihren Einsatz für Abrüstung bekannt sind, sich heute so ein friedliches Thema wie »Lieben und Arbeiten« gewählt haben. Dies macht darauf aufmerksam, daß das Nein zur Hochrüstung ja nicht das einzige ist, was wir zu sagen haben, und auch nicht das letzte. Sondern das Nein zur Hochrüstung und Kriegsvorbereitung soll gerade den Weg bahnen für das Ja zum Leben.

Der zweite Teil dieser Veranstaltung ist ein Friedensgottesdienst, in seiner Mitte steht die Schöpfung, die biblische Schöpfungsgeschichte.

SÖLLE: Liebe Schwestern und Brüder, ich habe leider eine Grippe, die mich in meiner Fähigkeit zu lieben und zu arbeiten ein bißchen beeinträchtigt, ich hoffe nicht vollständig, denn ich habe mich sehr auf diesen Abend gefreut, weil er für mich ein Glück

Das Gespräch mit Franz Hinkelammert und Marie Veit wurde im Rahmen einer Großveranstaltung des 22. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Frankfurt am 18. Juni 1987 geführt. Veröffentlicht in: Christen für Abrüstung, Heft 3/1987.

darin hat, daß zwei Freunde von mir, Franz und Marie, hier auf dem Podium sitzen. Es ist ein Ausdruck unserer Liebe zueinander, daß wir hier miteinander nachdenken über das, worum wir eigentlich kämpfen, was eigentlich das Glück ist, was wir wollen, für alle.

Ich möchte zunächst etwas über die Schöpfung sagen, weil ich glaube, daß unser Kampf seine tiefsten Wurzeln in diesem Glauben an die gute Schöpfung hat. Daß das, was gemeint war mit dieser Welt und uns und mit der menschlichen Geschichte, gut ist, sehr gut, das sagte Gott.

Gott schuf den Menschen Gott zum Bilde, als zwei gleiche und doch verschiedene, aufeinander bezogene Wesen.

Wenn ich übersetze, Gott schuf den Menschen Gott zum Bilde, und nicht einfach sage, Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, dann möchte ich ein weitverbreitetes Mißverständnis ausschließen. Ihr wißt alle, welches ich meine, nämlich das Mißverständnis des Patriarchats, die Einbildung, daß Gott ein Mann sei, die falsche Idee, daß die Ebenbildlichkeit nicht auf zwei verschiedene menschliche Wesen bezogen sei, und die wird unterstrichen, wenn wir da einfach »ihm« sagen, so blind, wie das Patriarchat halt redet. Wir müssen etwas genauer auf unsere eigenen Traditionen achten und damit umgehen, notfalls korrigierend.

Gott schuf den Menschen Gott zum Bilde, als zwei gleiche und verschiedene, aber in jedem Fall aufeinander angewiesene Wesen. Sexualität und Arbeit, Arbeiten und Lieben sind Grundelemente dieser Ebenbildlichkeit. Weil wir im Bild Gottes geschaffen sind, darum realisieren wir dieses Geschaffensein in guter Arbeit, in guter Sexualität, in der Erfüllung unseres Lebens. Das gehört dazu, daß wir in diesen Fähigkeiten unser Mitschöpfersein verraten oder verwirklichen.

Wir können unser Mitschöpfersein, nämlich unsere Liebesfähigkeit, unsere Freude daran, etwas herzustellen, zu schaffen, verraten, zerstören, verkümmern lassen, aber es gibt auch die andere Möglichkeit, die in der Schöpfung angelegt ist, daß wir es verwirklichen, daß wir frei werden, wirklich liebes- und arbeitsfähig zu sein, und dann sagen können: Es war sehr gut.

Ich möchte gern übereinstimmen mit Gott an dem Punkt, ich möchte nicht mit den Verwaltern des Todes übereinstimmen, die meinen, nur in einem neurotischen Verhältnis zur Sicherheit könnten sie den Menschen verstehen und das, was Menschen ihr Leben wichtig macht, bewahren.

Ich möchte sagen, daß wir zum Glück geschaffen sind, zu die-

ser Darstellung unseres Lebens, in Arbeit und Liebe, daß alles sehr gut war.

HINKELAMMERT: Ich würde gern auf diese Frage des Mitschöpfertums und der Verweigerung gegenüber den Verwaltern des Todes eingehen, und zwar von einer Geschichte aus der Bibel, die kurz nach der Schöpfungsgeschichte folgt und die gerade das Verhältnis von Leben und Tod am Bild von Vater Abraham und seinem Sohn Isaak darstellt.

Ich glaube, die Reflektion hierüber kann uns sehr viel weiterführen, um die Frage des Mitschöpfertums jetzt von der Seite der Mitmenschlichkeit anzugehen.

Die Situation damals: Abraham zieht mit seinem Sohn Isaak auf den Berg, um ihn zu opfern. Das heißt, der Vater zieht auf den Berg, um seinen Sohn zu töten. Er wird seinen Sohn töten, um das Gesetz zu erfüllen. Er steht unter einem Gesetz, dieses Gesetz befiehlt zu töten. Abraham unterwirft sich dem Gesetz, zieht auf den Berg, und in dem Moment, wo er seinen Sohn zu töten hat, bekehrt er sich, und aus dem gesetzestreuen Abraham wird ein glaubender Abraham.

Der glaubende Abraham wird sagen, Gott will meinen Sohn, aber er kann ihn nicht als Toten wollen, er kann ihn nur als Lebenden wollen. So wird auf einmal der Glaube Abrahams die völlige Relativierung des Gesetzes, völlige Relativierung in bezug auf das Lebenkönnen seines Sohnes und seiner selbst.

Abraham zieht also auf den Berg als Gesetzstreuer und kommt zurück als Glaubender. Das Gesetz kann nur soweit gelten, als es das Leben respektiert, soweit das Gesetz den Tod verlangt, ist das Gesetz nicht gültig, nicht legitim.

Gott ist ein Gott der Lebenden, nicht der Toten; alles das beginnt von der Glaubenssituation Abrahams her, die Illegitimität des Gesetzes, soweit das Gesetz eine tödliche Dimension hat, und der Glaube als Konfrontation mit dem Gesetz, indem er diese tödliche Dimension des Gesetzes ablehnt.

Es ist interessant, daß diese Form, die Geschichte von Abraham und Isaak zu erzählen, eigentlich überraschend ist. Die konservative Auslegung ist anders, genau umgekehrt: Abraham zieht auf den Berg, Abraham glaubt, und weil er glaubt, ist er bereit, seinen Sohn zu töten. Der Glaube Abrahams ist also, das Gesetz zu erfüllen, auch wenn es den Tod bringt.

Das ist die traditionellste Auffassung vom Glauben Abrahams. Der gute Wille, seinen Sohn zu töten, wird ihm angerechnet, und er braucht ihn nicht zu töten.

Ich denke, die tatsächliche Glaubenssituation Abrahams ist genau umgekehrt. Wir haben uns zu fragen: Warum ist eigentlich der Glaube als Bereitschaft, seinen Sohn zu töten, soweit gefestigt, warum ist diese Interpretation so weit verbreitet?

Ich würde es gern noch auf einen anderen Fall ausdehnen, nämlich auf die Interpretation der Kreuzigung.

Wir haben da genau dasselbe, wir haben einen Vater und wir haben einen Sohn. Wir haben eine konservative Auffassung, die besagt, der Vater bringt seinen Sohn um, um uns zu erlösen.

Wir haben wieder Abraham, jetzt als Gott, der viel größere Abraham, und der macht jetzt etwas, was der Abraham nicht gemacht hat, er bringt seinen Sohn tatsächlich um. Daraus ist die Erlösung geworden.

Auch hier ist wieder ein Problem des Glaubens angesprochen. In der Interpretation der Evangelien ist das genau umgekehrt: Wenn Jesus sich mit den Pharisäern auseinandersetzt, sagen sie zu ihm: Wir sind Söhne Abrahams. Und Jesus antwortet ihnen: Ihr seid nicht Söhne Abrahams, ihr wollt mich umbringen, Abraham aber hat nicht getötet.

Der Glaube besteht darin, zu erkennen: Das Gesetz ist nicht legitim, wenn es den Tod befiehlt.

Auch hier haben wir die konservative Interpretation: Der Glaube besteht darin, das Gesetz zu erfüllen, auch wenn es den Tod befiehlt.

Wir haben durchaus eine Polarität, die wir jetzt sehr weitgehend auf die Situation unserer gegenwärtigen Gesellschaft anwenden können. Was ist unser Gesetz? Welches Gesetz befiehlt der konservative Glaube zu erfüllen, auch wenn es den Tod befiehlt?

Was ist unsere Glaubensposition gegenüber dem Gesetz? Es ist immer eine Glaubensposition, die das Leben, nicht nur das menschliche Leben, die Gott als Gott von Lebenden, nicht von Toten gegenüber dem Gesetz durchsetzt, dem Gesetz entgegenstellt und daraufhin ein Leben zu gestalten versucht.

VEIT: Ich würde dich gerne noch fragen, wie du die Kreuzigung interpretierst, Franz, nachdem du die traditionelle Interpretation abgelehnt hast.

HINKELAMMERT: Die Kreuzigung geht aus dem Gesetz hervor. So steht es im Johannesevangelium: Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muß er sterben. Es ist das Gesetz, was kreuzigt, die Anwendung eines Gesetzes. Vor allem das Johannes-Evangelium geht darauf ein, und es stellt die Gesetzlichkeit als

den Grund der Kreuzigung heraus. Nicht Kreuziger, der und der Mensch, sondern der Glaube an die Gesetzlichkeit, die Blindheit, das Vertrauen in die Gesetzlichkeit bis in den Tod, das ist der Grund der Kreuzigung, und es ist nicht Gott, der seinen Sohn tötet. Ich glaube, das ist es.

SÖLLE: Ich sehe das auch so. Ich möchte eine Deutung der Kreuzigung hinzufügen, die ich in Nicaragua von Miguel D'Escoto, dem Außenminister, gehört habe.

Er sagte, wenn wir mit dem Willen des Vaters übereinstimmen und tun, was Gottes Wille ist, das heißt: die Hungrigen satt machen, für die, die nichts lernen dürfen, Schulen bauen, die Kranken heilen, sobald wir all dieses tun, ist die Antwort der Welt das Kreuz, dann werden wir ans Kreuz geschlagen. Er nimmt sein eigenes Land Nicaragua als politische Realität. Es ist ein kleines Land, das zum ersten Mal in der Geschichte versucht, den Willen Gottes zu tun oder eins zu werden mit dem Willen Gottes, wie Miguel D'Escoto das nannte.

Nun meine Frage, die uns noch weiter in den Dialog führen soll, an dich, Franz: Wie gehen wir hier in der sogenannten reichen Wohlstandsgesellschaft mit diesen Fragen um? Eigentlich zerstört der Kapitalismus doch auch die, die in ihrem Lebensstandard von ihm profitieren. Auch die, denen es in Lebensstandardfragen besser geht als früher. Und viele andere Menschen auf dieser Erde werden zerstört von dem Kapitalismus, den man vielleicht als das Gesetz unserer Zeit ansehen kann, in dem Sinn, in dem du das eben gemeint hast.

HINKELAMMERT: Das scheint mir der Punkt zu sein. Miguel D'Escoto sagt, wenn wir versuchen, den Armen zu helfen, wenn wir eine neue Lebensordnung und Arbeitsordnung schaffen, dann wird man uns das vorwerfen. Was wirft man uns vor? Da ist immer wieder die Gesetzlichkeit; wir vergehen uns, wenn wir das gegen Gesetze machen. Sicher, das Gesetz unserer Gesellschaft ist nicht mehr ein geschriebenes kasuistisches Gesetz. Das eigentlich tragende Gesetz unserer Gesellschaft ist nicht das Grundgesetz, ist auch nicht das Bürgerliche Gesetzbuch, sondern es sind die Funktionsgesetze unserer Gesellschaft.

Auch das Grundgesetz wird auf diese Funktionsgesetze hin befragt und ist nur verfassungskonform in dem Grade, indem es mit ihnen übereinstimmt. Diese Funktionsgesetze sind letztlich immer das Marktgesetz.

Wenn in Nicaragua etwas für die Arbeitslosen, für den Ver-

elendeten getan werden soll, dann geht das nur, indem dieses Marktgesetz relativiert wird.

Was ist dann der Vorwurf? Daß man sich gegen Marktgesetze verhalten hat, und wer sich gegen die Marktgesetze verhält, begeht Gesetzesbruch, ist irrational geworden, hat die Freiheit in Gefahr gebracht.

Der Grund für die Sandinisten, etwas zu tun, ist gerade die Überzeugung, daß das Gesetz eine tödliche Dimension hat. Das Marktgesetz hat eine tödliche Dimension.

Wir können keine Menschen umbringen, um das Gesetz durchzusetzen. Das ist für die Christen eben ein Problem des Glaubens. Das ist nicht ein Problem einfach nur des pragmatischen Denkens. Setze ich das Gesetz durch, auch wenn es tötet, oder relativiere ich das Gesetz, wenn es eine tödliche Dimension entwickelt?

Das Marktgesetz gilt für alle, aber im Namen ihres Lebens, ihres Lebenskönnens muß es relativiert werden. Das aber ist die Entscheidung des Glaubens gegen die absolute Interpretation der Marktgesetze, wie sie nun einmal unsere Gesellschaft kennzeichnet.

Wir können das ausweiten auf alles, was als Sachzwang gilt. Diese Form der Gesetzlichkeit, die wir heute haben, ist tatsächlich Funktionsgesetzlichkeit und nicht geschriebene Norm. Da sind wir auch schnell bei den Fragen des Rüstungswettlaufs und seiner Rechtfertigung aus den Sachzwängen.

Daß das Gesetz eine Dimension hat, in der es den Tod bringt, ist gerade das Problem, aus dem der Glaube entsteht. Glaube ist also nicht einfach »für wahr halten«, Glaube ist eine Haltung gegenüber dem Mitmenschen, und das wiederum ist die Voraussetzung, um Mitschöpfer sein zu können. Ich glaube, Mitschöpfer kann man nur sein, wenn man gleichzeitig diese Option des Glaubens gegenüber dem Gesetz einnimmt.

Ich bin fest überzeugt, daß derjenige, der sich auf die blinde Gesetzlichkeit bezieht, sich innerlich aushöhlt und sich langfristig selbst zum Tode verurteilt, durch den Rüstungswettlauf, durch die Naturzerstörung. Es ist sowohl innerlich wie äußerlich der Tod in der Absolutheit des Gesetzes, die Verabsolutierung des Gesetzes ist nie »die Sicherung des Lebens«.

VEIT: Dorothee, wie würdest du Leben oder Glück definieren angesichts der Option für das Leben gegen das Gesetz, von der Franz gesprochen hat?

SÖLLE: Ich möchte erst noch einmal etwas anderes sagen. Ich ha-

be ein bißchen Angst, Franz, daß du in der Bewertung des Wortes Gesetz einer Krankheit nahekommst, die die Geschichte Europas sehr stark bestimmt hat, und speziell die deutsche Geschichte. Ich habe Angst, daß du in den biblischen Antisemitismus fällst, von dem ja auch das Johannesevangelium lebt. Wir müssen einfach dazu sagen, daß die »Tora« im Alten Testament überhaupt nicht das ist, wovon du sprichst. Ich möchte das einfach mal ganz klarstellen, daß das wirkliche Gesetz Gottes, der Weg, den Menschen zum Leben gehen, gehen sollen, daß der nicht identisch ist mit diesem Sprachgebrauch des Gesetzes, wie wir ihn im Johannesevangelium haben und an manchen anderen Stellen.

Ich glaube, jeder Mensch, der mit offenen Augen die hebräische Bibel liest, wird mit Franz inhaltlich völlig übereinstimmen. Was Gott da meint mit dem Volk, ist nicht ein Gesetz im Sinne einer Ideologie. Du hast eigentlich über eine Ideologie gesprochen, über eine Art von Götzenanbetung, die wir in der Tat betreiben.

Der Kaptialismus ist die Anbetung bestimmter Götzen. Er tut das, er nennt das Sachzwang, Gesetz oder Marktordnung oder wie auch immer. Das ist Anbetung einer bestimmten nicht hinterfragten Größe. Wir haben unendliche Schwierigkeiten, dieses Gesetz des immer wachsenden Einsatzes von Kapital und Produktion zu durchbrechen. Damit bin ich schon bei Maries Frage, wie sollen wir denn Leben definieren? Wie können wir sagen, was es eigentlich ausmacht, wenn wir unter diesem Götzen des Todes, unter diesem Wunsch zu töten, Tod zuzulassen, zu befördern, wenn wir diesem Wunsch den Abschied geben, wenn wir endlich fähig werden, einander zu lieben? Ich gebe die Frage erst mal zurück.

HINKELAMMERT: Ich möchte noch einmal von diesem gleichen Punkt ausgehen. Ich will an einem Beispiel klären, was Gesetz ist, was Tod und Glaube ist.

Wir haben das Verschuldungsproblem der »Dritten Welt«. Wir zwingen die »Dritte Welt«, eine Schuld zu bezahlen, die praktisch unbezahlbar ist und die sie an den Rand des Ruins bringt.

Wir lassen Hungernde eine Schuld bezahlen, und wenn wir die Marktgesetze nicht mehr respektieren, geht es uns allen schlecht, auch denen in der »Dritten Welt« geht es dann noch schlechter.

Wir haben also eine reine Gesetzesideologie. Ich bin überzeugt, das ist eine Ideologie. Sie wird im Grunde zum Töten verwandt, als eine Legitimation zu töten. Gegenüber solchen Gesetzesauffassungen entsteht dann die Glaubensauffassung.

SÖLLE: Ich möchte darauf eingehen und noch einmal sagen, in-

wiefern uns diese Ideologie daran hindert, zu arbeiten und zu lieben.

Laßt mich das erst an der »Arbeit« sagen. Wenn wir unseren Begriff von Arbeit im Sinn dieser Ideologie, die über uns herrscht, benutzen, dann ist dieser Begriff von Arbeit fixiert auf Produktion. Er hat nichts mehr außerhalb ihrer. Es ist egal, was du produziest, Hauptsache, du produzierst, ob das Bomben sind oder fahrbare Landapotheken, das spielt überhaupt keine Rolle.

Es kommt darauf an, daß produziert wird und mit diesem Produkt dann Kapital erwirtschaftet wird. Was hergestellt wird, darüber hat die große Mehrheit der Menschen überhaupt nichts zu sagen, sie hat keinen Einfluß darauf.

Ich meine, wir müßten in unseren Widerstand, den wir an so einigen Stellen versuchen zu lernen, die mit einbeziehen, die nicht mehr in der Todproduktion arbeiten wollen.

Wir müssen auch lernen, daß unsere Arbeit nicht ausschließlich über die Produktion definiert wird, sondern ein weiteres Verständnis enthält. Wir müssen lernen, ein bißchen klarer zu sehen, wann Arbeit eigentlich kreativ ist, und dazu gehört ein Stück Mitbestimmung und Selbstbestimmung.

HINKELAMMERT: Das ist ein ganz entscheidender Gesichtspunkt, daß wir einen Arbeitsbegriff haben, der einfach auf Produktion von Quantitäten reduziert wird. Ich glaube, wir müssen tatsächlich dahin kommen, Arbeit als den Prozeß zu sehen, der »Lebensmittel« produziert, sagen wir »Mittel zum Leben« im weitesten Sinne.

Ein Arbeitsprozeß, der keine Lebensmittel produziert, ist ein verlorener Prozeß. Eine Arbeit, die nicht Lebensmittel produziert, ist eine nutzlose Arbeit. Gerade darin haben wir ein Sinnkriterium für die Arbeit, und darin enthält die Arbeit ihr Sinnkriterium. Nur das kann doch menschliche Arbeit sein, die unter diesem Sinnkriterium steht: Lebensmittel produzieren heißt »Mittel zum Leben« produzieren, und Leben ist gemeinsames Leben, ist nicht: mein Leben gegen deins.

Wenn ich mich dadurch zu sichern versuche, daß ich dich unsicher mache, dann habe ich aus dem Lebensmittel ein Todesmittel gemacht.

Die Idee der Arbeit, die Sinnggebung der Arbeit liegt darin, daß sie als Produkt Lebensmittel hervorbringt. Und dies kann ich nur gewährleisten unter dem Kriterium der Gerechtigkeit. Dann kann ich Sinn der Arbeit und Gerechtigkeit nicht mehr trennen.

Hier bin ich auch wieder bei der Gesetzlichkeitskritik. Denn

diese ganze Gesetzlichkeit, vor allem die Marktgesetze, sind ja Arbeitsregelungen, die der Arbeit das Sinnkriterium rauben. Das Produkt interessiert als Voraussetzung von Profit und nicht als sinnvolles Produkt von Lebensmitteln.

SÖLLE: Manchmal hat man den Eindruck, daß das Evangelium, das bei uns so gilt, sagt: Gott schuf den Menschen der Maschine zum Bilde – damit er produziert.

VEIT: Wir haben jetzt über den Aspekt des Arbeitens gesprochen, der Glück und Leben betrifft; vielleicht können wir noch zwei, drei Sätze hinzufügen über das richtige Verständnis von Liebe in dieser Gesellschaft. Dieses ist ja wohl auch mit angekränkt von der Gesetzlichkeit, von der du gesprochen hast.

SÖLLE: Ich glaube, die Krankheit, von der Marie spricht, liegt darin, daß wir die Liebe von der Gerechtigkeit trennen und so tun, als könne man sexuell Glück erfahren, erleben, losgelöst von der Welt, in der wir sind: in einem Traumreich, auf einer Insel, auf der du und ich allein auf unberührten Stränden spazieren gehen können; die Sonne scheint immer, wir sind immer jung und schön, wir haben keine weiteren Verantwortungen . . . – ihr kennt das alle.

Diese Grundlüge über die menschliche Sexualität wird uns in die Köpfe gewaschen, von klein an lernen wir über die menschliche Sexualität, daß sie eine Zweierbeziehung ist, die den Genuß voneinander bedeutet, daß es nichts zu tun hat mit dem Reich Gottes, mit der Gerechtigkeit, mit all den Dingen, von denen wir hier reden, sondern eine Restaurierung des Individuums sein soll, dem im harten Leben schon genug mitgespielt wird.

Die Frau ist dann Konsumartikel. Auch in den neueren Versionen desselben Modells, in dem Mann und Frau mit gegenseitigem Konsens einander benutzen, ist das Reich dieser Trivialität noch lange nicht überschritten. Wir haben noch gar nicht verstanden, was eigentlich wirkliche, erfüllte, gelebte Sexualität bedeutet, solange wir sie nicht beziehen auf den großen Horizont unseres Lebens mit der Gerechtigkeit oder dem, was Jesus Christus Reich Gottes nennt.

HINKELAMMERT: Der Glaube ist ohne die Bejahung des lebenden Menschen nicht möglich. Folglich kann man aus dem Glauben Vorstellungen über das Leben des Menschen ableiten. Der Glaube steht dabei immer in Konfrontation zu den Gründen für die Unmenschlichkeit, zur Behauptung von Gesetzmäßigkeiten, die dazu zwingen, den Menschen in der Arbeitslosigkeit zu lassen, in der Verelendung, den Menschen rassistisch zu behandeln, se-

xistisch. Wir haben es jeweils mit Ideologien der Gesetzmäßigkeiten zu tun, die auch mit Analysen der Gesetzmäßigkeiten verbunden werden, die jene Unmenschlichkeit begründen sollen, denen sich der Glaube entgegenstellt.

Es ist nicht eine Anwendung des Glaubens, die sich dem entgegenstellt, als wenn der Glaube existierte ohne diese Beziehung. Der Glaube hat hier seinen Ausgangspunkt. Da liegt die Verbindung zur Kreuzigungssituation: Christus ist im Namen der Gesetze gekreuzigt, und das erlaubt uns, in denjenigen, deren Menschsein heute zerstört wird, den gekreuzigten Christus zu sehen. Das bringt uns dann dahin, zu sehen, daß im Glauben das Verhältnis zu Christus immer ein Verhältnis zu dem Mitmenschen ist, daß es Christsein nur im Verhältnis zum Mitmenschen gibt, daß er zum Verhältnis zum Mitmenschen ins Innere hereinkommt und nicht umgekehrt, als hätten wir einen Christen in uns, um ihn auf den Mitmenschen zu übertragen.

Das lehrt uns verstehen, daß überhaupt der Mitmensch Christus ist. Der gekreuzigte Christus ist eben der Mensch, dessen Menschsein zerstört wird. Das »Seht, welch ein Mensch« hat immer und in allen Bezügen nur eine Antwort, es ist Christus. Alles Glaubensleben muß das herausstellen. Die Antwort aus »Seht, welch ein Mensch« ist der Glaube.

Der Mensch ist Christus, die Antwort darauf ist: Glauben heißt: Ich muß auf seiner Seite stehen, ich muß die Gründe, die ihn kreuzigen, bezweifeln, gegen die muß ich vorgehen gegen die Gesetzlichkeit eines Verhaltens, das zu dieser Unterdrückung führt, muß ich mich verhalten, im Leben und als Glaubender. Und da ist dann auch das »Freiheitsproblem« angesprochen. Der Mensch ist frei, indem er sich über die Gesetzlichkeiten stellt, die den Menschen entmenschlichen. Er ist nicht frei, indem er sich dem Gesetz unterwirft. Nicht das Gesetz macht uns frei, sondern die Relativierung auf den Mitmenschen und seine Probleme hin, eine ständige Relativierung, eine ständige Umorientierung auf diesen Mitmenschen hin. Das ist die Freiheit des Christenmenschen.

SÖLLE: Ich möchte jetzt versuchen zu definieren, daß Glück die Gewißheit ist, gebraucht zu werden und ein Bedürfnis für andere zu sein. Während das Gesetz, unter dem wir leben, uns einredet, daß wir Bedürfnisse haben. »Haben«-Bedürfnisse, die werden uns in die Köpfe gewaschen, alle wirklichen Bedürfnisse, anders zu sein, ein anderer Mensch zu werden, was die Bibel einmal nennt: Schaffe in mir, Gott, ein anderes Herz, gib mir einen neuen

Geist. Der Wunsch anders zu sein, anders zu lieben, anders zu arbeiten, anders mit meinen Mitmenschen umzugehen, diese tiefen Wünsche, die in uns allen stecken, werden ummanipuliert von der Welt, in der wir leben, und werden auf »Haben«-Bedürfnisse und Wünsche übertragen, so daß, wenn ich mir die und die Dinge kaufe oder die und die Figur verschaffe, käuflich oder durch Training, ich schon geliebt werde und schön und glücklich sein werde usw.

Ich meine, diese Zerstörung unserer ursprünglichen Bedürfnisse, die alle mit unserem Sein und nicht mit unserem Haben zu tun haben, das ist eine Form, in der das Gesetz in unser intimes Bewußtsein hineinregiert, in unsere Liebesfähigkeit und sie kaputtmacht. Es ist ja kein Zufall, daß das, was wir so das psychische Elend nennen, und das Scheitern von Beziehungen und das immer wieder neue Scheitern von Beziehungen, daß das in unserer Welt geschieht, in einem Ausmaß, das erschreckend ist. Das hängt damit zusammen, daß wir alle darauf getrimmt sind, unsere Beziehungen als solche zu verstehen, die durch Haben bestimmt sind, als ob durch mehr Dinge, mehr käufliche Sachen, mehr Erfolge, wir selber anders würden. Während in Wirklichkeit, jedenfalls nach dem Verständnis der Bibel, das Glück eigentlich etwas völlig anderes ist. Glück ist die Erfahrung, gebraucht zu werden; die tiefste Glückserfahrung, die wir kennen, ist die, daß Gott uns braucht für sein Reich. Das, meine ich, sollten wir hier betonen, und das meinte ich vorhin. Die Erfahrung, daß Gott uns braucht für Gottes Reich, wird verhindert durch die Zerstörung unserer Sexualität, indem sie isoliert wird. Wie wenn die Sexualforscher anfangen die Orgasmen zu zählen, weil sie sonst nichts im Kopf haben, weil sie gar nicht wissen, worum es eigentlich geht. Deswegen quantifizieren sie das bis in die physische Liebe hinein, in einer ekelerregenden Weise, die jeden Menschen, der überhaupt noch etwas denkt und fühlt, abstoßen und zur Verzweiflung bringen müßte.

VEIT: Während du jetzt von der Zerstörung der Sexualität und der Liebesfähigkeit gesprochen hast, fiel mir ein, daß ich mit Studenten zusammen Zeitungen untersucht habe nach den Eigenschaften, die vor allem in Heiratsanzeigen vorkommen. Da taucht seit einiger Zeit immer stärker auf, daß er oder sie vorzeigbar sein muß, *vorzeigbar*; also ein Symbol des gehobenen Standards, den man erwerben kann. Daß es sich bei beiden um Menschen handelt, die eigentlich gerne für den anderen leben würden, wenn sie nur noch wüßten, was sie sich am meisten wün-

schen und woran sie krank werden, das fällt dabei unter den Tisch.

Aber ich möchte nun Franz noch eine Frage stellen. Du sprichst davon, daß das Verhältnis zum anderen verlangt, seine gefährdete Mitmenschlichkeit zu retten, zu beseitigen, was ihn am Leben hindert. Dann heißt das doch – und das wirst du aus Mittelamerika noch besser wissen als wir – daß man sich unter Umständen selber großen Ärger und Schwierigkeiten einhandelt. Mir kommt es vor, als ob eben die Angst vor Ärger und Schwierigkeiten Verhältnisse von Mitmenschlichkeit in unserer Gesellschaft verhindert. Wie siehst du das? Es geht ja wohl, und wir sehen das sehr deutlich, nicht ohne Opfer oder Leiden ab, wenn man sich einsetzen will für Gerechtigkeit und Liebe.

HINKELAMMERT: Glück ist, ein Leben gemeinsam zu leben. Ein Leben so zu leben, daß es keine Ausgeschlossenen gibt und daß man selbst nicht ausgeschlossen ist, was je dazugehört.

Die Gemeinsamkeit des Lebens macht das Glück aus. Wenn ich mich heute für das Glück des gemeinschaftlichen Lebens einsetze, trete ich in einen enormen Gegensatz zur Gesellschaft. Ich werde also sehr schnell in eine Situation kommen, wo man mich sogar verfolgt, wo ich Opfer bringen muß, wo es schwer wird, das zu wollen, das gegenwärtig zu machen.

Aber daß eben Glück gemeinsames Leben ist, sollte uns ein Anlaß sein, über etwas zu sprechen, was ich in der Nachfolge Nietzsches »Lebensphilosophie« nannte. Ich glaube, daß das das Gegenteil war von dem, über das wir hier sprechen. Ich glaube, das war eine »Todesphilosophie«, die sich darauf bezieht, Leben heißt gefährlich leben. Das heißt dann auch, wie es heute in der Erklärung von Santa Fé steht, Entspannung ist Tod, Krieg ist Leben.

Gefährlich leben heißt dann: Ich lebe mein Leben in seiner ganzen Brisanz, in dem Grade, in dem ich den anderen ausschließe, indem ich den Ausschluß des anderen, die Zerstörung des anderen, als Leben empfinde. Ich glaube, das ist eine Perversion, ist eine Umkehrung des Lebens. Wir sollten uns immer präsent halten, unsere ganze Sprache über das Leben wird auch nur verständlich sein, wenn wir uns mit diesem umgekehrten Lebensbegriff, diesem Vitalitätsbegriff, auseinandersetzen und wissen, unser Lebensbegriff ist genau das Gegenteil von dem, was hier in dieser langen faschistischen Tradition, die wir haben, als Leben empfunden wird. Da müssen wir wieder

ansetzen und von zwei Formen sprechen, das Leben zu interpretieren, den Glauben zu interpretieren.

SÖLLE: Ich möchte mal ein Bild dafür anbringen, das ihr alle kennt, die Propaganda für Kampfmaschinen, für Kampfflugzeuge, die wird immer erotischer. Es ist wirklich hinreißend, wie schön die Dinger sind und wie schneidig. Jeder sinnlich empfängliche Mensch sieht das, spürt das; es ist eine Manifestation dieses »gefährlich leben«. Ich sehe das in einer Parallele zu einem schönen Nazitodesengel, Reinhard Heydrich, der ein schneidiger Offizier war von großer, männlicher Schönheit. Da werden unsere Bilder selbst besetzt und zerstört. Wir fragen gar nicht mehr: Wozu dienen diese Dinger, was wird damit gemacht? Wer braucht Kampfflugzeuge? Sondern der Techneros, der uns da verkauft wird, der zerstört uns selber, unsere Wahrnehmungsfähigkeit.

VEIT: Franz, du sagtest eben, wenn ich mich für Gerechtigkeit einsetze, wird es nicht sehr lange dauern, und ich werde verfolgt. In Mittelamerika ist das ganz klar, aber im kleinen denke ich, haben wir es hier bei uns auch. Ich möchte gerne mal wissen, ob nicht manches Schulkind sagen würde: Der Lehrer hat mich im Stich gelassen, weil er sich selbst keinen Ärger machen wollte, gerechterweise hätte er auf meiner Seite stehen müssen. Wir haben da zwei verschiedene Arten von »gefährlich leben«: Können wir die noch genauer unterscheiden, denn Verfolgung riskieren gehört ja offenbar zur Liebe und zum Kampf für Gerechtigkeit. Wir haben hier so ein 0. Gebot von den 10 Geboten, das lautet: Du sollst dir keine Schwierigkeiten machen. Das steht nicht in der Bibel. Wie können wir noch genauer erkennen, was und wann gefährlich leben vielleicht vom Glauben her geboten ist?

HINKELAMMERT: Ich möchte noch einmal auf die gegensätzlichen Bedeutungen hinweisen, die Leben in unserer Zeit hat. Gefährlich leben als der Genuß der Zerstörung des anderen. Es ist ja doch sehr merkwürdig, wie weit in Filmen Sexualität und Tod verbunden werden und wie weit Sexualität und Vergewaltigung verbunden werden. Es wird auch in vielen Zeitschriften so dargestellt, als wenn der Sexualakt ein Kampfact sei.

Das Leben kann auch Genuß der Zerstörung des anderen sein oder auch Genuß der Zerstörung der Natur, der Zerstörung von Schönheiten; eine Schönheit kann man doppelt genießen: Man kann sie dadurch genießen, daß man mit ihr lebt,

man kann sie aber auch dadurch genießen, daß man sie kaputt-schlägt. Es ist offensichtlich, daß es einen Genuß durch Zerstörung der Schönheiten gibt. Je schöner etwas ist, um so größer der Genuß der Zerstörung.

Wir haben oft diskutiert über die Folter, diese enorme Verbreitung der Folter heute in Lateinamerika. Hier ist offensichtlich mehr dahinter als eine pragmatische Folterung, um Nachrichten zu bekommen. Es ist anscheinend der Genuß der Zerstörung des Menschen. Je schöner der Mensch ist, um so schöner ist offensichtlich die Folterung. Wir müssen diese Dimension des Menschlichen durchaus mitdenken, wenn wir von Genuß schlechthin sprechen, der Genuß kann auch in der Zerstörung des anderen liegen.

Das Leben auf die Zerstörung des anderen hin ist mit der Kategorie des Habens verbunden, ist überhaupt das gleiche wie die Kategorie »Haben« in vieler Beziehung. Wenn wir das Leben als ein gemeinsames wollen, müssen wir uns mit der Kategorie des »Habens« auseinandersetzen, nicht nur theoretisch, sondern praktisch, und das ist konfliktträchtig.

Es ist nicht der Genuß der Gefahr, auch nicht der Genuß der Zerstörung, aber es beinhaltet Gefahren.

SÖLLE: Ich möchte noch einmal aufgreifen, was Franz gesagt hat über unsere Fähigkeit, einerseits mit Genuß zu zerstören, andererseits die Fähigkeit, die wir haben, Glück anders zu erleben. Diese Fähigkeit, Glück anders zu erleben, schließt ein, daß wir etwas tun, was die Liebe immer tut mit uns, sie macht uns verwundbar. Es gibt keine Liebe, die auf das Ideal der Unverwundbarkeit festgelegt wäre. Dieses Ideal der Unverwundbarkeit, des glatten Durchkommens, des Sich-keine-Schwierigkeiten-Machens ist sicher eins der falschen Ideale, die uns immerzu begleiten.

Ich bin sehr erschrocken gewesen, als ich vor einigen Jahren zum ersten Mal diesen Militärausdruck gehört habe: Das Fenster der Verwundbarkeit muß geschlossen werden. Das ist eine militärstrategische Ausdrucksweise, mit der das Militär des Westens behauptet, es könnte das Fenster zugemauert werden, damit niemand mehr verwundbar ist. Das ist genau das Gegenteil dessen, was wir aus dem Christentum lernen können. Christus ist kein Siegfried, er hat nicht im Blut irgendeines erschlagenen Drachen gebadet, wo er dann eine Hornhaut bekam, durch die kein einziger Pfeil durchging, die ihn sicher machte für immer. Das ist ein Männer-Ideal, Ideal eines bestimmten Typs von Helden, Kämp-

fer, »gefährlich leben«, idealisierte Philosophie, Nietzsche, »Der Wille zur Macht«, all das sammelt sich in dem strahlend schönen Siegfried mit seiner Unverwundbarkeit. Wenn wir uns hier versammelt haben auf diesem Kirchentag, dann doch im Namen eines anderen, eines, der verwundbar war. Man muß sich ganz klarmachen, daß der am Kreuz mit diesem Siegfried nicht das geringste gemein hat und daß, wenn immer wir diesem Siegfried ein Stückchen in unserem Herzen einräumen, oder dem Rambo oder wie immer wir den heute nennen, wir weggehen von dem, der da ans Kreuz geschlagen wurde, weil er die Liebe gelebt hat.

Je mehr du dich einsetzt oder an bestimmten Stellen die Wahrheit sagst, um so größer sind die Schwierigkeiten. Du machst dich verwundbar, du machst dich kenntlich, du tauchst auf aus dieser Anonymität, der gleichgeschalteten Masse, du bist plötzlich die, die da immer wieder spricht, was zu meckern hat, du bist jemand, der nicht einfach mitmacht, du fragst nach, auch im Kollegenkreis. Ich spreche über ganz simple Alltagserfahrungen, damit machst du dich weniger beliebt. In dieses Risiko müssen wir uns einüben. Ich meine, daß das eine Aufgabe unserer Kirche heute ist, uns allen dabei zu helfen, widerstandsfähig zu werden, und das fängt auch mit ganz kleinen Sachen an.

VEIT: Wir sind am Ende des Dialogs. Ich möchte beiden, die hier miteinander gesprochen haben, sehr herzlich danken.